

Vern, 25. Mai. „Giornale d'Italia“ meldet, daß in der Fröhe des 24. März der italienische Dampfer „Aquila“ im Atlantischen Ozean durch ein Tauchboot verlezt wurde.

Genf, 25. Mai. „Progrès de Genes“ meldet entgegen dem amtlichen Bericht, daß mehrere deutsche Flieger in der Nacht zum Donnerstag Paris bombardiert hätten.

### Reichstagspräsident Kaempf †.

Mit dem Reichstagspräsidenten Dr. Johannes Kaempf ist ein fortschrittlicher Politiker hingegangen, der weit über die Kreise seiner Partei hinaus sich des größten Ansehens erfreute. Kaempf war wohl sagen, der Lute hatte keine Feinde. Seine weise, verbindliche Art, die nur bei scharfster sachliche Gegnerschaft niemals den politischen Andersdenkenden persönlich angriff, schloß solche Feindschaft aus. Und dennoch stand er in den heftigsten Kämpfen der letzten Jahre vor dem Reiche. Als die Reichstagswahl im Januar 1912 ein starkes Anwachsen der Sozialdemokratie brachte, rückte durch die eigenartige parlamentarische Lage Kaempf in den Mittelpunkt bei der Bildung des Reichstagspräsidentiums.



Dr. Johannes Kaempf

Wie nicht anders zu erwarten war, beanspruchte die Sozialdemokratie als stärkste Partei einen Sitz im Reichstagspräsidentium. Neben dem Zentrumsmann Spahn wurde der Sozialdemokrat Scheidemann in das Präsidentium gewählt. Als aber dieses Präsidentium infolge von Vorfragen zurücktrat, wurde gleichsam als Vermittlungsmaßnahme Johannes Kaempf, der von 1907 bis 1909 bereits zweiter Vizepräsident des Reichstages war, zum Präsidenten gewählt. Da seine Wahl (im 1. Berliner Wahlkreise) angefochten wurde, legte er Mandat und Präsidentium nieder, wurde dann aber am 5. November erneut von seinem Wahlkreise gewählt und am 17. November auch als Präsident des Reichstages bestätigt. Als Leiter der Verhandlungen genoss er bei allen Parteien die unbedingteste Achtung, und seinem Gerechtigkeitsgefühl brachte der ganze Reichstag allzeit das uneingeschränkte Vertrauen entgegen. Im allgemeinen waren seine Ansichten in dieser schweren Kriegszeit kurz, aber markig und inhaltreich und gaben immer dem Gefühl der deutschen Volkstiefe Ausdruck. Bei seinem Hinscheiden trauert nicht nur die Partei um ihn, sondern das ganze Parlament, denn mit ihm starb ein echt deutscher Mann, der mit ruhiger Fassung für die deutsche Sache im Kriege zur Blüte kam.

Johannes Kaempf war am 18. Februar 1842 in Neuenpoppin geboren, wurde Kaufmann und wandte sich dann dem Bankfach zu. Von 1871 bis 1899 Direktor der Darmstädter Bank, wandte er sich der Sozialpolitik zu, von 1887 bis 1892 und 1896 bis 1899 Stadtrat in Berlin, war er seit 1901 Stadtverordneter und seit 1909 Stadt-Ärztler. Er gehörte dem deutschen Handelsstage an, war Präsident der Berliner Handelskammer und entfaltete eine rege Tätigkeit im Handlande. Die Unterwelt Berlin verlieh ihm den Titel eines Ehrenaktors aus Anlaß seines 70. Geburtstages, während seine „Reden und Aufsätze“ erschienen. Kaempf trat besonders für die Ausgestaltung des Giro-, Wechsel- und Überweisungsverkehrs ein. Der Kaiser ernannte ihn zum Wirklichen Geheimen Rat und erhielt er den Titel Erztellens. Präsident Kaempf litt seit langer Zeit an Arterienverkalkung, zu der kürzlich eine Augenentzündung trat. Bei dem hohen Alter des Patienten war von vornherein nur schwache Hoffnung auf Genesung.

### Der Rechtskampf gegen den Kriegsgewinn.

Von Dr. Alfons Goldschmidt,  
Dozent an der Kessing-Hochschule zu Berlin.

Der Kriegsgewinnler wurde dem breiten Publikum zunächst als Lebensmitteldiebler sichtbar. Man wußte nicht, daß der erste Höchstpreiswettbewerb entstanden. Die Lebensmittel verschwanden vom Markte, waren aber hinter-

verum zu höheren Preisen erhältlich. Es war nicht gelungen, durch gleichzeitige Mengenerhöhung bei der Preisfestlegung eine brauchbare Verteilung durchzuführen. Der Schleichhandel blühte schon im Jahre 1915 auf und zwar nicht nur auf dem Lebensmittelmehrwert, sondern bei allen anderen Gütern. Der Rechtskampf gegen die Verwahrlosung des Volkes richtete sich jedoch zunächst hauptsächlich gegen den Lebensmittelmehrwert. Eine Reihe von Verordnungen, die schwere Strafen androhten, wurde erlassen, eine Kampforganisation gegen den Bücher wurde gebildet und rechtliche Urteile wurden gefällt. Man ist jedoch dem Kriegswucher nicht an die Wurzel gekommen. Er hat sich im Gegenteil vermehrt und verallgemeinert und heute ist der Schleich- und Kettenhandel auf allen Gütergebieten fast schon zur Selbstverständlichkeit geworden. Das Bewußtsein des strafrechtlichen Vergehens gegen die Verteilungsbestimmungen der moralischen Minderwertigkeit des Schleichhandels und seiner Benutzung durch das Publikum, wurde immer schwächer. Bei vielen Tausenden ist es fast gänzlich gestorben. Obwohl die Gerichte jeden an sie gebrachten Bucherfall aburteilen und die Zeitungen die Urteile als Warnung veröffentlichten, hat der Kampf des Rechtes gegen die Ausbeutung doch nicht gefruchtet. Sogar die Grobverbrechen wie Kleinziehungen werden tagtäglich begangen und wir sehen Leute, die an ein derartiges Verhalten nicht zugestimmt hat, sich unter diese vielen Kriegsgewinnler begeben.

Wozu hat die Verhängung der Kriegswucherbestimmungen ihren Grund? Sicherlich nicht zuletzt in der Unzulänglichkeit des Verteilungssystems. Wenn jede Bundesratsverordnung tatsächlich durchzuführen wäre, so bräuhden die ihr angehängten Strafbestimmungen nicht angewendet werden. Die wenigsten Bundesratsverordnungen sind aber derart wirkungsvoll, daß sie ausreichen. Auch fehlt es an dem Verwaltungsapparat, der die ungeheure Arbeit leisten könnte. Dennoch ist das kein nicht haltbarer Grund zur Übertretung. Man hätte im Gegenteil erwarten müssen, daß das Volk eine genügende Selbstaufzucht ausübte, eine Selbstaufzucht, die die Durchführung des Verteilungssystems auch der Höchstpreise gestattete. Aber der einzelne war schließlich machtlos, da viele, allzu viele, die Gesetzgebungs-lücken ausfüllten und sich immer wieder hindurchschlüpfen konnten. Hatte einmal irgendwo der Bücher begonnen, so trat er fort und zog große Volksmassen in Mitleidenhaft. Denn der Bücher raubte ja die Waren dem Markt, d. h. er verurteilte eine Materialnot, gegen die das Publikum sich zur Wehr setzte. Da die Strafbestimmungen nicht schnell genug das Übel beizugt, griff man zur Selbsthilfe. Heute ist die Lage so, daß die Anstrotzung des Kriegswuchers fast unmöglich erscheint. Man ist darauf angewiesen, immer wieder das Volk zur Selbstbestimmung aufzurufen, wobei man sich allerdings hüten muß, ein Demunstantentum hochzuschütten. Gänzlich geschwunden wird der Bücher wohl nur mit einer genügenden Güternvermehrung, d. h. mit einem Anwachsen des Warenangebotes, das die Einbeziehungssucht, die Lebens-angst, beizugt.

Küherordentlich peinlich sind Gewinnmehrfälle, die auf der Gewinn-Voranschauung der Betriebe beruhen. Hier handelt es sich um ein völlig unherauschliches anhaltender Kriegsgewinn. Was man auch rechnungsmäßig zur Entschärfung solcher Leute ansetzen mag, Tatsache ist jedenfalls, daß die Millionen auf Millionen gekaut haben, die den Staat und das Volksganze belasten. Es kommt im Kriege, in einem völlig veränderten Wirtschaftszustand, nicht so sehr auf die Besetzungskosten, wie auf den Gewinn an. Ein Unternehmen, das mit niedrigeren Besetzungskosten als ein anderes arbeitet, ist trotzdem nicht berechnigt, ungeheure Gewinne zu machen. Aber die notwendigen Sicherungen und über die Grenze der erlaubten Gewinne darf gerade im Kriege der Nutzen nicht hinausgehen. Entweder muß der Lieferant seine Preise den Behörden von vornherein so stellen, daß kein übergroßer Gewinn bleibt, oder aber er muß aus eigenem Antrieb die Übergewinne zurückzahlen. Vielleicht wäre es das beste gemeine, kriegsmoralische Organisations zu bilden, die sich die Vermeidung von Übergewinnen oder die Rückzahlung der Gewinne zur Aufgabe gemacht hätten. Hier wie überall kommt es wesentlich auf den guten Willen an. Fehlt dieser gute Wille, so hilft auch die eindrucklichste Revision, die schärfste Verfolgung nicht viel. Denn die Revisionen- und Verfolgungskräfte reichen im Kriege nicht aus, um die Volkswirtschaft von unzulässigen und belastenden Elementen zu reinigen. Der juristische Kampf muß eben unterstützt werden durch den Kampf der Privatwirtschaft gegen ihre eigenen Fehler. Leider wird der juristische Kampf erwidert durch das Wirken gewisser Verteiliger, die mit gewichtig Gesetzwidrigkeiten gegen die Kriegsmoral verfahren. So sind die Gerichte oft gezwungen Leute freizusprechen, die nach dem Volks-

empfinden verurteilt werden müssen. Die Gerichte können nicht anders, weil die Paragrafen ihnen ein solches Befahren vorschreiben.

Andererseits hat der Kampf des Rechtes gegen den Kriegswucher auch oft zu Rechtsverbrechen und Rechtsübergriffen geführt. Man hat Begriffe gebildet, die lächerlich und nicht allgemein anwendbar sind. Infolgedessen sind viele Leute verurteilt worden, die aus Not oder Unkenntnis gehandelt haben. Auch das ist eine peinliche Seite des Rechtskampfes gegen den Kriegswucher. Die ganze Frage ist so überaus schwierig, daß ihre Lösung eine Herkulesarbeit wäre. Erst die Friedenszeit wird uns wahrscheinlich über einen Zustand bringen, den wir mit Fug den „Rechtsstaat“ im weitesten Sinne nennen können.

### Politische Rundschau.

#### Deutsches Reich.

Den Empfang der litauischen Führer durch Prinz Leopold von Bayern, dem Oberbefehlshaber Ost preußen die Baltisch-Litauischen Mitteilungen. Die Herren Professor Waldemar, Domherr Olschowsky und Präsident Smetana sprachen dem Oberbefehlshaber ihren Dank aus für die Befreiung Litauens und die vor einiger Zeit überwiesene Spende von 300 000 Mark.

Reichstagsabgeordneter Giesberts, der bekanntlich gewerkschaftlicher Führer und Mitglied des Reichstagsabgeordnetenausschusses teilt mit, es werde eine Vorlage zur Erhöhung der Invalidenrente vorbereitet. Die Vorlage arbeite die Renten auf über 8 Mark im Monat organisch in die Invalidenversicherung hinein. Dieser Rentenzugriff stellt eine etwa 50 %ige Erhöhung der durchschnittlichen Reichsinvalidenrente dar. Da keine Ausflücht besteht, daß die Lebenskosten in absehbarer Zeit wieder sinken werden, könne auf die Zuschüsse vorläufig nicht mehr verzichtet werden. Die Sache erfordere eine jährliche Mehrausgabe von 100 Millionen Mark, die durch eine Erhöhung der Beiträge wieder eingebracht werden müßten.

#### Osterreich-Ungarn.

Die in Wien tagende Versammlung der mitteleuropäischen Wirtschaftskommunikationsvereine bekannte sich zu dem Grundsatze, die verbündeten Staaten müßten miteinander wirtschaftlich, nicht gegeneinander, alles hänge von dem Ausfall der Ernten in Deutschland und Osterreich-Ungarn ab. Dazu kämen dann die Überschüsse aus Rumänien und der Ukraine, mit denen in absehbarer Zeit bestimmt gerechnet werden könne. Die Versammlung war einig in der Feststellung, daß die Beratungen einen Markstein in der Entwicklung der verbündeten Länder darstellen werden.

#### Schweden.

Von einem schwedisch-japanischen Zwischenfall wissen Londoner Blätter zu berichten. Danach ist der schwedische Gesandte Wallenberg mit 14 der angesehensten Schweden plötzlich aus Tokio abgereist. Diese Abreise erzeuge gewaltiges Aufsehen. Es werde öffentlich behauptet, daß die Schweden sich einer unneutralen Haltung schuldig gemacht hätten. Zwar habe die japanische Regierung über die Angelegenheit nichts verlauten lassen, es sei aber doch ein offenes Geheimnis, daß die Diplomaten der Verbündeten Länder in letzter Zeit sich weiterten, mit Wallenberg zu kommenzutreffen. Alle Einladungen wurden abgelehnt, wenn Wallenberg daran teilnehmen sollte.

#### Holland.

Ein Aufruf der holländischen Frauen wendet sich an die Frauen der Staatsoberhäupter der kriegsführenden Länder. Der Aufruf enthält eine Friedenspetition. Er wurde auch der holländischen Königin, der Königinmutter, den Königinnen der anderen neutralen Länder und dem Papst überreicht.

#### Japan.

Bei der Besprechung über die Versorgung der Kriegskräfte mit Petroleum im japanischen Oberhause wurde vorgeschlagen, Petroleumquellen in Mexiko zu erschöpfen, ohne sich um amerikanische Ansichten zu kümmern. Der Marineminister Admiral Koto antwortete, daß die Regierung an den Petroleumfeldern in Mexiko Untersuchungen vornehme, aber aus diplomatischen Gründen könne er keine Einzelheiten angeben. Inwieweit solche Untersuchungen Amerika keine Stachel empfinden, seinen Einfluß in Sibirien auszuweiten, habe auch Japan keinen Grund, sich von Mexiko zurückhalten.

### Die Frau mit den Karfunkelsteinen

Roman von E. Warkitt.

95]

Die junge Dame trat auf die Schwelle, und Frau Venz streckte ihr den gesunden Arm entgegen. Ihr Gesicht war so weich wie das Feinlein, auf welchem sie lag, aber die Augen blinnten bemüht.

„Weiß und nicht wie eine Friedentaupe kommt sie!“ sprach sie bewegt. „Ach ja, Weiß trag sie auch so gern, die von uns gegangen ist, um nie wieder zu kommen.“

„Sprich jetzt nicht davon, Hannchen!“ mahnte ihr Mann ängstlich. „Du schneidest dich ja, in eine bequeme Lage gebracht zu werden, und deshalb ist Fräulein Lamprecht gekommen, wie ich dir schon sagte; sie will mir helfen, dich umzubetten!“

„O, ich danke! Ich liege gut, und wenn ich bis jetzt auf Kesseln gelegen hätte, ich glaube, ich würde es nicht mehr fühlen. ... Mir ist jetzt so wohl! Der Anblick des lieben, jungen Gesichts erquicht mich. Ja, ich hatte auch eine Tochter, jung und schön und ein Engel an Herzensgüte. Aber ich war wohl zu stolz auf dies Gottesgesand, und dafür —“

„Aber Hannchen,“ unterbrach sie der alte Mann in schmerzlicher Angst. „Du darfst nicht so viel sprechen! Und Fräulein Lamprecht wird sich nicht so lange bei uns aufhalten können.“

„Ich bitte dich, laß mich reden!“ rief sie bestig erregt. „Mir liegt ein Stein auf der Brust, und der muß bekümmert werden.“ Sie schloß tief und schwer Atem. „Kannst du dir nicht selbst sagen, daß eine unglückliche Mutter auch einmal die traurige Sonne genießen will, vor anderen von ihrem toten Liebling zu sprechen? ... Sei unbeforgt, Ernst, du Guter, Getreuer!“ setzte sie beherzter hinzu. „Hat mich nicht schon der Besuch des Herrn Landrats gestern halb gesund gemacht? ... Ich konnte ihn freilich nicht

sehen und sprechen aber gehört habe ich alles, was er dir drüber sagte. Er glaubt an uns, der edle Mann, und da war jedes gute Wort Heilung für mich.“

Sie zeigte auf ein Porzellanbildchen in Ovalform, das über ihrem Bette hing. „Kennen Sie diese?“ fragte sie, und ihr Blick richtete sich fast verzehrend auf das Gesicht der jungen Dame.

Margarete trat näher. „Ja, diesen Kopf mit dem taufrischen Lächeln, den zauberblauen Augen und der goldenen Glorie einer mächtigen Haarfülle über dem Stirn, diesen hinreißend schönen Kopf kannte sie!“

„Die schöne Blanka!“ sagte sie bewegt. „Ich habe sie nie vergessen! — An jenem Abend, wo mich Herr Venz auf seinem Arme hier heraufgetragen hat, da hing das Paar, das auf dem Wände als Flechte über die Brust fällt, gelöst und gläsern wie ein Feenschleier über ihren Mägen hinab.“

„An jenem Abend,“ wiederholte die Kranke auf seufzend. „Ja, an jenem Abend, wo sie sich mit ihrem stürmisch bewegten Herzen ins Dunkel geschlüpft hatte! O, aber die ahnungslosen Eltern!“ brach es von ihren Lippen. „O, aber die blinde Mutter, die ihr Vamm nicht zu hüten verstanden hat!“

„Hannchen!“

Die alte Frau beachtete den Einwurf und die flehentlich bittende Miene ihres Mannes nicht. „Geh, mein liebes Kind,“ wandte sie sich an den kleinen Max, der am Fußende des Bettes saß. „Geh in die Küche zu Philine! Hörst du sie weinend? Sie will herein, und der Arzt hat's doch verboten!“

Der Knabe stand gehorsam auf und ging hinaus. „Nicht ein gutes, liebes Kind?“ fragte die Kranke aufgeregt, und in ihren Augen funkelteten Tränen. „Müßte nicht jeder Vater stolz sein, ein solches Himmels-gesand zu besitzen? ... O, und er —! Ob er wohl der himmlischen Seligkeit teilhaftig wird, der seines Sohnes Ehre und Lebensglück ins Grab mitgenommen hat?“

„Ich bitte dich, liebe Frau, sprich nicht mehr! Nur heute nicht!“ bat der alte Mann inständig. — er ätzerie stäts an allen Gliedern. „Ich werde Fräulein

Lamprecht bitten, uns morgen noch einmal zu besuchen, dann wirst du kräftiger und ruhiger sein.“

Die Kranke schüttelte schweigend, aber energisch verneinend den Kopf und ergriff mit der Rechten Margaretes Hand. „Wissen Sie noch, was ich Ihnen sagte, als Sie mir versicherten, daß Sie unseren Max lieb hätten und seinen Lebensweg im Auge behalten würden?“

Margarete drückte die Hand sanft und beruhigend. „Sie sagten, die veränderten Verhältnisse wandelten oft eine Ansicht ganz plötzlich, und wer könne wissen, ob ich nach vier Wochen noch so dachte, wie in jenem Augenblicke. ... Nun denn, die Beziehungen zwischen uns haben sich bereits geändert, wie man mir sagt — inwiefern dies geschehen ist, weiß ich freilich noch nicht; indes, mag sie doch sein, welcher Art sie will, was hat denn diese Wandlung mit meiner Vorliebe für das Kind zu schaffen? Wird es dadurch weniger liebenswert? ... Aber nun möchte auch ich herzlich bitten, sprechen Sie heute nicht mehr! — Ich will jeden Tag zu Ihnen kommen, und Sie sollen mir alles sagen, was Ihnen das Herz erleichtern kann.“

Die alte Frau lächelte bitter. „Man wird Ihnen die Besuche bei der verhassten Familie vielleicht heute schon nach Ihrer Rückkehr verbieten.“

„Ich gehe einen Weg,“ der für die anderen nicht existiert. Ich bin auch heute über Ihren Hausboden gekommen.“

Die Augen der Kranken öffneten sich weit in schmerzlicher Aufregung. „Der Unglücksstern, auf den mein armes Vamm gelockt worden ist?“ rief sie leidenschaftlich. „Ach ja, da ist sie mir zu Häupten hingegangen, und die Mutter, die ihr Herzblut hingegeben hätte, um die Seelenreinheit ihres Kindes zu bewahren, sie ist blind und taub gewesen, sie hat geschlafen wie die irdischen Jungfrauen in der Bibel. ... Ich habe ihn nie betreten, den unheilvollen Gang, durch den die weiße Frau Ihres Hauses wandeln soll; aber ich weiß es ruht ein Fluch auf ihm, und sie, mein Abgott, ist daran zu Grunde gegangen. Sehen Sie ihn nicht wieder!“